

Man müsste sie erfinden: die Trinitätslehre ist kein überflüssiges Dogma, sondern ein Fenster zum Himmel

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2004. "Man müsste sie erfinden: die Trinitätslehre ist kein überflüssiges Dogma, sondern ein Fenster zum Himmel." *zeitzeichen* 5 (8): 56–58.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Man müsste sie erfinden

Die Trinitätslehre ist kein überflüssiges Dogma, sondern ein Fenster zum Himmel

BERND OBERDORFER

Woran glauben Christen? Den einen ist Jesus wichtig, Gott dagegen seltsam fern und fremd, die anderen verehren den Schöpfer und finden die Vergöttlichung des Nazareners hochproblematisch, und wieder andere sprechen ohnehin lieber von Spiritualität, wenn sie „glauben“ meinen. Aber wer glaubt wirklich an den Dreieinigen Gott? Dabei geht es keinesfalls ohne ihn, wie Bernd Oberdorfer, Theologieprofessor in Augsburg, schreibt.

Muss Gott wirklich dreieinig sein? Verlegenheit ist noch das harmloseste, was viele Christen (darunter nicht wenige Theologen) befällt, wenn die Sprache auf die Trinitätslehre kommt. Muss, wer an Jesus Christus glaubt, sich auch das paradoxe „Hexeneinmaleins“ (Goethe) zu Eigen machen, dass Gott einer und drei zugleich ist? Brauchen wir tatsächlich diese anerkannt komplizierte Theorie, um Jesu Evangelium vom liebenden, vergebenden und neues Leben schenkenden Vater-Gott zu verstehen?

Gewiss, das Bekenntnis zu dem einen Gott, der in Ewigkeit in den drei „Seinsweisen“ oder „Personen“ Vater, Sohn und Heiliger Geist existiert, ist im 4. Jahrhundert nach schweren Kämpfen als allein angemessener Ausdruck des christlichen Gottesverständnisses zum verbindlichen Dogma erklärt worden. Es ist in die großen Glaubensbekenntnisse eingegangen und hat immer wieder neu Theologen aus allen Konfessionen zu höchst aufwändigen gedanklichen Durchdringungsversuchen angeregt.

Aber hätten wir es heute nicht viel leichter ohne diesen historischen Ballast? Könnten wir dann im interreligiösen Dialog nicht viel unbefangener die Gemeinsamkeit der monotheistischen Religionen zur Geltung bringen, die namentlich der Islam durch die Trinitätslehre gefährdet sieht? Käme uns der Mensch Jesus nicht viel unmittelbarer

nahe, wenn wir ihn nicht zugleich als „wahren Gott“ verehren müssten? Gerade Jesus als Mensch in seiner Hinwendung zu den Schwachen und Ausgestoßenen, aber auch in seiner eigenen Schwäche und Ausgestoßenheit ist doch für viele Menschen der existenzielle Ansatzpunkt zum Glauben. Wird das nicht überdeckt durch eine steile Theologie, die ihn zum „Jesus Christ Superstar“ zu machen scheint?

Doch die Fragen, die die Kirchenväter zur Ausbildung der Trinitätslehre bewegten, sind unseren Fragen näher, als es zunächst aussehen mag. Nicht Lust am spekulativen Rechenexempel, sondern leidenschaftliches Interesse an der unüberbietbaren Nähe Gottes in Jesus Christus und in der Gemeinschaft der Kirche trieb die Theologen der alten Kirche an, als sie den Christus-Sohn und den Heiligen Geist als Gott im vollen Sinn bezeichneten. Die Zugänglichkeit und Vertrauenswürdigkeit Gottes stand für sie auf dem Spiel. Wir müssen nicht hinter Jesus Christus zurückfragen, wenn wir erfahren wollen, wie Gott wirklich oder eigentlich ist, sondern in Christus begegnen wir niemand anders als Gott, wirklich Gott und Gott wirklich. Und in der geistgewirkten Evangeliumsverkündigung, im Vergebungszuspruch, in den Sakramenten sind wir nur dann wirklich und unüberbietbar mit Gott verbunden, wenn der Heilige Geist nicht nur eine von Gott ausgehende untergeordnete Kraft, sondern Gott selbst ist.

Das Trinitätsdogma versuchte also aus der Gewissheit, dass Gottes Heilswille in Jesus Christus unüberbietbare und definitive Wirklichkeit geworden ist und im Heiligen Geist auf alle Menschen ausgreift, Konsequenzen für das Gottesverständnis zu ziehen. Sicherlich waren die Denkformen, in denen die Kirchenväter ihre Einsichten formulierten, in vieler Hinsicht zeitbedingt und lassen sich nicht einfach in die Gegenwart übertragen. Auch können wir, historisch-kritisch

geschult, das Trinitätsdogma nicht mehr unmittelbar im biblischen Zeugnis von Jesus Christus entdecken; der Weg von der Verkündigung zum Dogma verlief nicht gleichsam automatisch und spannungsfrei. Dennoch spricht alles dafür, dass der Rede vom dreieinigen Gott als konsequenter Auslegung der biblischen Heilsbotschaft und als verdichtetem Ausdruck für das Gottesverständnis, das Jesus bezeugt und gelebt hat, auch heute noch zentrale Bedeutung für eine reichere und reifere Glaubenserkenntnis zukommt. Salopp gesagt: Wenn es sie nicht schon gäbe, müsste man sie erfinden.

Als Gott bezeugt

Wie kam es nun zum Trinitätsdogma? Zweifellos enthält das Neue Testament keine Trinitätslehre. Aber es enthält Aussagezusammenhänge, die fragen ließen: In welchem Verhältnis steht das Bekenntnis zu Jesus Christus zum Glauben an Gott? So spricht Jesus auffällig inig Gott als seinen Vater an und stellt sich damit in eine einzigartige Sohn-Beziehung zu ihm. Jesus erscheint (besonders eindrucksvoll in der Bergpredigt) als der exklusive, authentische und autoritative Offenbarer und Ausleger des Gotteswillens. Er beansprucht Vollmachten, die Gott vorbehalten sind (so vor allem die Sündenvergebung; Markus 2,7). Mit ihm, seinem Reden und Handeln ist Gottes verheißene Rettung für sein Volk definitiv eingetroffen, Gottes Reich angebrochen (Lukas 11,20 par).

Schon früh drängte die Reflexion über ein rein irdisch-messianisches Verständnis Jesu hinaus. Besonders deutlich ist dies am Beginn des Johannes-evangeliums, wenn Jesus mit dem Logos identifiziert wird, der im Anfang bei Gott war. Hier, wie auch an wenigen anderen Stellen des Neuen Testaments (Johannes 1,18; 20,28; Römer 9,5; Titus 2,13; 2 Petrus 1,1; 1 Johannes 5,20), wird

hannes 14,26; 15,26). Auch der irdische Weg Jesu erschien rückwirkend als in der Kraft des Geistes vollzogen. Erst als nach der Taufe im Jordan der Geist in Gestalt einer Taube aus dem Himmel auf ihn herabkam, begann sein messianisches Wirken. Da die Auferweckung des Gekreuzigten als Werk des Leben schaffenden Geistes verstanden wurde, wurde die Selbstidentifikation des göttlichen Vaters mit dem als Gotteslästerer hingerichteten Jesus mit dem Geist verbunden. Daraus konnte später der Gedanke erwachsen, dass der Geist Vater und Sohn in Liebe vereinige.

Doch wäre die Entwicklung wohl kaum auf eine Trinitätslehre zuge laufen, wenn nicht die Taufformel Matthäus 28,19 „Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ gewissermaßen drei gleich geordnete Platzhalter für den einen Gottes-Namen genannt hätte. Bei jeder Taufe wurde so mit der Rezitation dieser Formel die Aufgabe laut, das Verständnis dieses dreifachen Namens Gottes zu entfalten. Dabei blieb vieles noch im Unbestimmten. Erst als am Beginn des 4. Jahrhunderts der Presbyter Arius im Namen eines strikten Monotheismus die Gottheit Christi bestritt, wurde klar, dass damit der Kern des christlichen Glaubens auf dem Spiel stand. Denn, wenn Christus nichts als ein (wenn gleich einzigartiges) Geschöpf war, dann kam er nicht mehr als der authentische Offenbarer von Gottes Heilswillen in Betracht und verdiente nicht mehr unbedingtes Vertrauen.

Wenn das Konzil von Nicäa 325 gegen Arius feststellte, dass Christus „wahrer Gott von wahrem Gott“ und „eines Wesens mit dem Vater“ sei, dann wollte es nichts anderes, als das Fenster zum Himmel offen halten, das Jesus geöffnet hatte. Entsprechendes galt dann aber auch für den Geist, in dem Gott sich den Menschen erschließt. Für den großen Kirchenvater Athanasius hing deshalb am Trinitätsdogma nicht weniger als das Ganze der christlichen Heilsgewissheit: Nur wenn in der vom Geist gewirkten Christus-Begegnung wirklich und wesentlich Gott begegnet, kommt es im Glauben zur Teilhabe an Gott, in der das Erlösungswerk Christi seine Er-

Gabriele Nasfeter: Lichtpyramide in der Jerusalemer Erlöserkirche

Jesus sogar ausdrücklich als „Gott“ bezeichnet. Das sprengte den jüdischen Rahmen ebenso wie die Tatsache, dass in den Evangelien, namentlich bei Lukas, Jesus mit „Herr“ (kyrios) angesprochen wird, dem in der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel für den Gottesnamen gebräuchlichen Begriff.

Warum wurde nun auch nach der Bedeutung des Heiligen Geistes gefragt? In emphatischem Sinn nahmen sich die frühchristlichen Gemeinden als endzeit-

liche Geistgemeinschaften wahr, die sich auf die pfingstliche Sendung des Geistes gründeten. Der Geist bewirkte das gläubige Bekenntnis zu Christus und baute die Gemeinde als Leib Christi. Folgerichtig für die Deutung des Geistes als eigenständige göttliche Instanz wurde vor allem Jesu Ankündigung des Heiligen Geistes als „anderer Paraklet“ („Beistand“, Luther übersetzte: „Tröster“), der nach der Erhöhung an seiner Stelle den Jüngern gegenwärtig sein werde (Jo-

Foto: Katalog Lichtpyramide

füllung findet: „Gott wurde Mensch, damit wir vergöttlicht würden.“

Dies ist der Kern des Trinitätsdogmas. Die großen spekulativen Entwürfe, die daraus entwickelt wurden, wollten im Grunde nichts anderes, als diesen Kern für das menschliche Denken aufzuschließen. Freilich überwucherten die immer subtiler und perfekter werdenden begrifflichen Konstruktionen unbeabsichtigt zunehmend die ursprüngliche Intention des Dogmas. Die Reformatoren wollten diesen ursprünglichen Sinn wieder freilegen, wenn sie das Trinitätsdogma übernahmen, zugleich aber die scholastischen Spekulationen kritisierten: „Die Geheimnisse der Gottheit beten wir besser an, als sie zu erforschen.“ (Philipp Melanchthon)

Doch auch in den reformatorischen Kirchen wurde die Trinitätslehre mehr und mehr zu einer Formel, deren Bezug zum gelebten Glauben kaum mehr erkennbar war. Vielen Pietisten erschien sie als der Inbegriff eines toten Buchstabenglaubens. Die Aufklärung kritisierte sie im Namen der Vernunft als haltlose, erfahrungsferne Spekulation ohne Bedeutung für die Praxis. Der vernünftige Gottesbegriff, den die Aufklärer dem kirchlichen Trinitätsdogma entgegensetzten – Gott als der persönliche, welt-jenseitige Weltverursacher und Welt-

der der Welt gleichsam als absolutistischer Herrscher in unberührter Ferne gegenübersteht, keineswegs ein angemessener Ausdruck für das christliche Gottesverständnis ist. Grundet dieses doch in der Einsicht, dass der liebende Vater-Gott sich in Jesus rückhaltlos auf die Welt eingelassen hat und sich im Geist für die Welt öffnet.

Gott kommt ins Diesseits

Genau diese Einsicht vermag die Trinitätslehre zur Geltung zu bringen. Sie macht Ernst damit, dass der Gott, den Jesus bezeugt hat, nicht nur im Jenseits wohnt, sondern auch im Diesseits ankommt, dass er sich nicht nur über seine Allmacht und Vollkommenheit definiert, sondern Ohnmacht und Zerbrechlichkeit in sich annimmt und aufnimmt, dass er sich nicht in *splendid isolation* selbst genügt, sondern lebendige Gemeinschaft mit seinen Geschöpfen sucht.

Die Trinitätslehre ist der gedankliche Ausdruck dafür, dass Gottes Heilsgegenwart für Gott wesentlich ist. Gott ist nicht ein neutraler Urgrund alles Seienden oder ein willkürlich über seine Geschöpfe verfügender Despot, der sich vielleicht zufällig gelegentlich auch als liebender Vater zeigen kann, sondern er ist wesentlich Vater, dessen unverbrüchlicher Güte die Geschöpfe unbedingt trauen können. Die steile Aussage, dass Gott in Ewigkeit Sohn ist, soll nicht aus Jesus ein überirdisches Himmelswesen machen; sie soll im Gegenteil die Einsicht sichern, dass Jesu Menschsein nicht nur eine Art Maske darstellt, hinter der sich die wahre Gottheit verbirgt. Gott ist in Ewigkeit Sohn, das heißt: In Jesu Menschsein, seinem Leben und Sterben, seiner Vollmacht und Ohnmacht, offenbart sich das Antlitz Gottes. Und auch dass Gott wesentlich

Geist ist, besagt nicht weniger, als dass es Gott nicht äußerlich ist, Gemeinschaft zu suchen und Gemeinschaft zu schenken. Gott verschließt sich nicht in sich selber, sondern er ist gleichsam Beziehung in Person.

So gesehen, ist die Trinitätslehre keine triumphalistische Spekulation, die abhebt von der Armut und Anmut der Menschlichkeit Jesu, sondern sie nimmt diese radikal ernst, indem sie sie uneingeschränkt hineinzieht in die Gottheit Gottes. Sie zielt nicht etwa, wie man meinen könnte, auf die entrückende Vergottung des Menschen Jesus; sie zielt vielmehr auf die Vermenschlichung Gottes – stärker und radikaler vielleicht als alle vermeintlich bescheideneren Versuche, Jesus als Menschen von Gott zu unterscheiden, Versuche, die dann natürlich auch dazu nötigen, Gott von dem Menschen Jesus fern zu halten.

Deshalb besteht kein Anlass, die Trinitätslehre gleichsam peinlich berührt im dogmengeschichtlichen Fundus abgelegter Kulissen zu verstecken. Im interreligiösen Dialog könnte es sich als kurzsichtig erweisen, um vordergründiger Verständigung willen das christliche Gottesverständnis auf einen (vermeintlich allgemein einsichtigen) Theismus zu reduzieren und die sperrige Trinitätslehre zu verschweigen. In der innerchristlichen Ökumene kann das Bekenntnis zum dreieinigen Gott die unterschiedlichen Konfessionen und Frömmigkeitstraditionen aufeinander hin öffnen und miteinander ins Gespräch bringen: mystische Schöpfungsinigkeit etwa mit pietistischer Jesus-Nachfolge oder charismatischer Begeisterung. Gewiss, die trinitätstheologischen Formeln können nicht einfach repetiert, sie müssen mit Leben erfüllt werden.

Genau dies ist aber auch ihre Funktion. Sie ruhen nicht in sich selbst, sondern verflüssigen gewissermaßen unser Reden von Gott und regen dazu an, immer wieder neu, aus immer wieder neuer Perspektive die dynamische und lebendige Wirklichkeit Gottes in ihrer Vielfalt wahrzunehmen, der unerschöpflichen „Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes“ (Römer 11,35) nachzudenken und lebendige Sprache zu verleihen. ▽

„Gott wurde Mensch, damit wir vergöttlicht würden.“

lenker –, überstand freilich Immanuel Kants und Johann Gottlieb Fichtes radikale Kritik an der rationalen Theologie der aufgeklärten Philosophen nicht. Kirchliche Theologen verwarfen diese Kritik zunächst weithin als „Atheismus“. Längerfristig wurde aber deutlich, dass die theistische Annahme eines Gottes,